

Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor(en): **Refardt, E.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 4-7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sachwörterbuch der Deutschkunde (Hg. von W. Hofftaetter und A. Peters, Lpz. 1930. 1, 85) dessen Geschichte als „noch auf weite Strecken im Dunkel“ erklärt. Zu wünschen wäre, daß ein Aufsatz von Robert F. Arnold über „Die 'Räuber' als Moritat“ (31. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1926/27, S. 60—63) nicht in Vergessenheit geriete. Nach Naumann waren Bänkelsänger z. B. noch um 1905 in Berliner Vororten zu hören; ich war überrascht, auf einem der „Kummelplätze“ während des Stralauer Fischzugsfestes (vgl. Kügler in der Niederdeutschen Ztschr. f. Wfd. 1928, Heft 1 und dessen Nachträge in den Mitteilungen des Vereins f. d. Gesch. Berlins 1929, S. 101—106) sie 1929 wieder vorzufinden. Bilder und Lieder waren z. T. noch die von einst. An märkische Verhältnisse mag gewiß Georg Wilhelm Wagner gedacht haben, Prediger zu Germandorf und Massenheide (nördlich von Berlin, bei Dranienberg), der unter dem Namen Tharjander seine drei Bände „Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen“ (1735. 1739. 1742) in Berlin und Leipzig herausgab. Im 1. Band sagt er S. 225: „Man liehet so gar mit vieler Verwunderung, daß Menschen seyn in Hunde verwandelt worden¹⁾, desgleichen Exempel man von einem Edelmann in Pohlen, Namens Abrecht Perikoffsky erzehlet, so sich anno 1632 soll begeben haben. (Happellii Relat. Curios. Tom. 2, pag. 369.) Jedoch ist kein Zweifel, man habe dergleichen Mährgen von den Landstreichern gelernet, die auf die Märkte herum ziehen, und allerhand traurige Mord-Geschichten absingen, damit sie ihre davon gedruckte Lieder desto besser verkauffen, auch zum Überfluß solche erschreckliche Geschichte abgemahlet bey sich führen, und beyhm Absingen mit einem Stock darauf weisen, auf daß die einfältigen Leute es destoher glauben mögen.“ Aus diesem Wortlaute geht auch hervor, daß die „echten“ Bänkelsänger eben keine joculariores sind — worauf Naumann ausdrücklich hinweist — sondern daß sie rühren wollen.

Berlin.

Hermann Kügler.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Heimatsbuch des Amtes Burgdorf und der Kirchgemeinden Uzenstorf und Wätterkinden. Herausgegeben von der Lehrerschaft. 1. Band. Burgdorf, Langlois, 1930.

Eine recht wahrhaftige Heimatkunde hat die Lehrerschaft des Amtes Burgdorf hier zustandegebracht, mit bernerischer Gründlichkeit ist die Aufgabe gelöst worden. Neben den Abschnitten über Landwirtschaft, Almend- und Gemeinwesen, Schulen u. a. finden wir im ersten Band auch „Volkswundliche Beiträge“ von Pfarrer P. Marti. Es war gewiß nicht leicht, nach Gott-helfs Geschichten und besonders Friedlis Werk über das benachbarte Lüzelflüh nun noch etwas Eigenes zu bieten. Aber es ist dem Verfasser doch gelungen, indem er ein reiches, bisher unbekanntes Material aus den Chorgerichtsmanualen seines Bezirkes, meist aus dem 17. Jahrhundert stammend, verarbeiten konnte.

¹⁾ Vgl. zu diesem Stoffe etwa Adolf Jacoby, Von dem bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde. Mitt. der Schles. Gesch. f. Wfd. 15, 212—230.

Die Bereitstellung dieses Stoffes ist das Verdienst von A. Bärtli. Wir gewinnen auf diesem Wege wertvolle Einblicke in das Volksleben früherer Jahrhunderte. Es sind ja nicht immer die Durchschnittsmenschen oder besonders musterhafte Exemplare, die sich vor den Chorrichtern zu verantworten hatten, und die Herren Pfarrer berichten in ihren Protokollen, manchmal recht temperamentvoll, über verbotene Tänze und Rittgang mit Umständen und Folgen; Vaterschaftsklagen geben Gelegenheit, sich über Eheversprechen zu äußern, über die Formeln und Pfänder, die ein solches gültig machen sollen. Wir erfahren auch, wie Schmählieder entstanden und was an Zauberei und Verhexen geleistet und geglaubt wurde. Ein besonderer Abschnitt handelt über Volksmedizin; wir erhalten ein Bild, das vielfach an Gotthelfs Anne Babi erinnert.

Pfarrer Marti sucht auch Entstehung und Leben von Sitte und Aberglauben aus dem Seelenleben der Bauern heraus zu erklären; da und dort spürt man erzieherische Absichten, ohne daß es aber störend wirkte.

Auch in den andern Abschnitten des Buches steckt noch viel volkstkundlich Interessantes, so die Schilderung der Dreifelderwirtschaft mit instruktiven Feldplänen, die Erklärungen über Hausbau, Verzierung der Holzteile, über Töpferei. Auch verschiedene Abbildungen fallen in unser Gebiet. Es ist wirklich erfreulich zu sehen, wie sich in diesen Berner Heimatbüchern eine Vertiefung in das Leben der engeren Heimat kundgibt. P. G.

Josef Reinhart, Im grüne Chlee. Alti und neu Liedli ab em Land. 4. Aufl. Bern, Francke, 1927. Fr. 4. 80.

Reinharts Lieder sind in ihrer natürlichen Frische auch schon volksläufiges Sangesgut geworden. So hört man hin und wieder das Liebesliedchen: „Chumm übers Mätteli, chumm über e Hag“ nach einer Melodie von Casimir Meister, wie uns berichtet wird. Ob diese gesund-fröhlichen Mundart-Verse ihren Weg in das breite Volk finden werden, wo der Geschmack am Sentimentalen vorherrscht, läßt sich freilich nicht sagen.

Schweizer Sing- und Spielmusik, herausgegeben von A. Stern und Dr. W. Schuh. Zürich und Leipzig: Hug & Cie. Heft I, Sechs alte Schweizerlieder, für 2—4 Singstimmen mit Instrumenten gesetzt von Alfred Stern. Heft II, Zehn alte Schweizer Lieder, für eine Singstimme mit allerlei Instrumenten gesetzt von Alfred Stern (1928).

Es ist eine kleine und äußerlich unscheinbare Publikation, die wir hier besprechen; aber wir stehen nicht an, sie als viel wichtiger zu bezeichnen, als Duzende von Kompositionen. Denn mit diesen 16 Liedern werden nicht einfach eben 16 Gesänge geboten, die neben hunderten in Vereinskonzerten gesungen werden und nur so in der Masse mitmarschieren, sondern diese kleinen Lieder sind Ausdruck eines ganzen Programms der neuen Zeit, sind Boten und Zeichen einer heute noch gar nicht zu übersehenden Umänderung des ganzen Musiklebens. Man kann dies Programm der Jungen kurz fassen: Nicht mehr nur Musik hören, sondern selbst musizieren, ist die Losung. Die rein rezeptive Einstellung zu einer so lebenswichtigen Kulturäußerung wie die Musik hat auf ein totes Geleise geführt, die germanische Rasse, die einst eines ihrer teuersten Güter in der Musik sah, ist auf dem besten Wege, es rettungslos zu verlieren. Man nehme nur ein Beispiel: die ganze Klavierkomposition des 19. Jahrhunderts führt neben dem Dilettanten, dem Kunstfreund, vorbei,

er kann sie nur hören, aber nicht tätig selbst bezwingen. Umso verlockender für ihn die neue Errungenschaft der Schallplatte, die ihm das auch gar nicht mehr selbst zumutet. Aber daß er dabei geistig verarmt, wird er zu spät und mit Schrecken einst sehen.

Die musikalische Jugendbewegung in Deutschland hat dies erkannt, und zum Glück hat es auch der begabteste der deutschen Komponisten erkannt: Hindemith, und sich ihr zur Verfügung gestellt. Auch die Schule hat es erkannt; Prof. Kurth in Bern hat dieser Tage in einem ausgezeichneten Vortrag darüber orientiert, der in der „Schulpraxis“, Januar 1930, erschienen ist. Näher hier darauf einzugehen, ist nicht möglich, auch ist ja zum Glück die Sache Manchem zu Ohren gekommen. Hier setzen die Bestrebungen der Herausgeber der oben genannten Sammlung ein, der eine ist ein Musikforscher, der andere praktischer Musiker, es ist also Gewähr für sorgfältige Arbeit geboten. Und wir dürfen uns freuen, daß die Beiden nunmehr zeigen, daß und wie auch schweizerische Volkslieder herangezogen werden können. Es sind Lieder aus dem Röseligarte, aus Grolimunds Solothurner Sammlung und aus den Weihnachtsliedern, die Adèle Stöcklin herausgegeben hat, also lauter Gut, dem die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde nicht fremd gegenübersteht. Das Wichtigste dabei ist, daß Stern von diesen Liedern das Klavier fernhalten will, das nun einmal, trotz Bohnenblusts genialer Ausgabe des Röseligarte, nicht zu ihnen paßt. Eine Geige, auch etwa eine Flöte statt ihrer, ein Cello, eine Laute, auch eine Bratsche hin und wieder, das sind Instrumente, die doch glücklicherweise in den Häusern noch nicht verschwunden sind, und die paar Töne, die der Arbeiter ihnen zumutet, kann Jeder spielen. Die Singstimme steht entweder für sich, oder teilt sich in Einzel- und Chorstimmen. Schülerchöre werden den Anfang machen. Möchten aber von ihnen aus dann diese Lieder und Begleitungen auch in die Häuser dringen, wohin sie vor allem gehören. Und möchten die sorgfältig abgewogenen Vorbemerkungen des Herausgebers ebenso sorgfältig beachtet werden. Denn es handelt sich um Neues und Ungewohntes, und blindes Dreinsfahren könnte alles verpfuschen.

E. Refardt.

M. Sooder, Sagen aus Rohrbach. Aus dem Volksmunde gesammelt. Guttwil 1929.

M. Sooder hat seine Sagenammlung, die im 25. Bd. des Arch. f. Volksk. erschienen ist, inzwischen bedeutend vermehrt, sodaß nun ein Bändchen von etwa 150 Seiten vorliegt. Wieder ein Beweis dafür, was ein geschickter Sammler aus einer kleinen Landschaft herausholen kann. Die Sagen sollen auch im Schulunterricht verwertet werden, sie sind doch ein Stück der Heimatkunde, und mit ihnen läßt sich so manches beleben. Darum hat Sooder bei den verschiedenen Gruppen immer auch die Vorstellungen und Glaubensformen, die den betreffenden Sagen zu Grunde liegen, knapp und umsichtig erklärt, und wir halten diese Beigabe für recht nützlich; sie werden manchen zum besseren Verständnis der Geschichten führen.

Einige Stücke möchten wir besonders hervorheben: auf S. 8 finden wir, allerdings in stark reduzierter Form, das Märchen vom Nachhandelboom; auf S. 10 und 29 taucht der Zürcher Ueli auf, der (wie Micheli Schüppach) schon zur sagenumwobenen Persönlichkeit geworden ist; auf S. 18 führt eine modernisierte Hexenfahrt in eine Weinhalle (die Polizei im Hintergrund); der S. 66 erwähnte Zusammenhang zwischen Geistern und Wetteränderungen wäre wert,

einmal genauer verfolgt zu werden; wie die wilde Jagd noch zum lebendigen Glauben gehört, erfahren wir S. 69 f.; merkwürdig genau hat die Sage von Willading (S. 74 ff.) historische Tatsachen bewahrt; woher stammt wohl die Nachricht von den „Schnabelleuten“ tief unter der Erde (S. 90)? S. 122 sehen wir, wie sich die Erinnerung an die so streng verbotenen Tänze erhalten hat; S. 125 ff. endlich treffen wir die Schwarze Spinne. Soeder vermutet wohl richtig, daß Gotthelfs Erzählung und die Sage sich gegenseitig beeinflussen haben (ähnlich auch Blösch in der Gotthelf-Ausgabe). Soeder hat wohl daran getan, die Sagen in seinem guten Berndeutsch zu erzählen. So hat man oft den Eindruck, man höre den Gewährsmann oder das Fraueeli selbst berichten.

Es wäre wirklich zu wünschen, daß auch die Schule von dieser guten Sammlung Gebrauch machte. P. G.

Im Heimatschuß XXV, S. 3 findet sich von H. Brockmann-Ferosch unter dem Titel „Geschütztes Volksgut“ ein kurzer Aufsatz, in dem ein Bauernhaus mit Strohdach in Hüttikon (Kt. Zürich) und ein mit Zimmermanns- emblemen bemaltes Scheunentor aus Willnachern (Kt. Aargau) abgebildet wird. In demselben Heft steht ein Aufsatz von Otto Hellmut Lienert über das „Chäsänn“, jenes Wett-Fragen-schneiden „an einem Trachtenfest in der Urschweiz“ (wann? wo?), dessen Sieger einen Käsbissen erhält. 4 Bilder von E. E. Haberkorn in Zürich sind beigegeben.

Notizen.

In der Zeitung „La Cooperazione“ (Basel) vom 17. April bringt Vitore Pellandini unter dem Titel „Spigolature di Folklore ticinese“ eine Reihe volkskundlicher Notizen: Kinderprüche und Redensarten, Schlußformeln von Erzählungen, Kartenspielredensarten, vom Mann im Mond, Zahlenrätsel.

Solennität in Burgdorf. Am 30. Juni feierte Burgdorf das 200jährige Jubiläum seines Jugendfestes, der „Solennität“, durch ein Festspiel und einen besonders großen Umzug. Über Entstehung und Geschichte des Festes ist Genaueres zu finden in dem Burgdorfer Heimatbuch und einer besonderen Festschrift.

Inhalt des Archiv Band 30, Heft 1.

R.-O. FRICK, Notes de folklore lunnézien. — Dr. Karl Meuli, Das Blatt hat sich gewendet. — Miscellen - Mélanges: E. Hägler-Passavant, Ältere Basler Verlobungs- und Hochzeitsbräuche. — Max Dechslin, Mitteilung betreffend ernerischer Pflanzenheilkunde. — Bücheranzeigen.
